

Title	„Ein gutes Gleichnis erfrischt den Verstand" : Wittgenstein und die Rhetorik
Sub Title	ウイトゲンシュタインのレトリック
Author	平田, 栄一郎(Hirata, Eiichiro)
Publisher	慶應義塾大学独文学研究室
Publication year	1996
Jtitle	研究年報 (Keio-Germanistik Jahresschrift). No.13 (1996. 3) ,p.76- 87
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	
Genre	Departmental Bulletin Paper
URL	<a href="https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN1006705X-19960331-0076">https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN1006705X-19960331-0076</a>

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the KeiO Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

# „Ein gutes Gleichnis erfrischt den Verstand“

— Wittgenstein und die Rhetorik —

Eiichiro Hirata

## 0. Einleitung

„Ein gutes Gleichnis erfrischt den Verstand.“<sup>(1)</sup>

Diese Bemerkung erweist die positive Stellungnahme Ludwig Wittgensteins zur Rhetorik. Man begegnet in seinen philosophischen Schriften oft rhetorischen Ausdrücken, die von dem für die Philosophie notwendigen Diskurs abweichen und an Anspielungen reich sind. Die meisten seiner geflügelten Worte sind typische Beispiele dafür. „Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.“<sup>(2)</sup> „Sag nicht: »Es gibt keine >letzte< Erklärung!«  
Das ist gerade so, als wolltest du sagen: »Es gibt kein letztes Haus in dieser Straße; man kann immer noch eines dazubauen!«<sup>(3)</sup> Diese Aussagen sind Gleichnisse, die mit Anspielung auf die sprachliche Auffassung des Autors gebraucht werden.

Trotz seiner lebenslangen Arbeit, den sprachphilosophischen Untersuchungen wie im Bereich der Logik, der Grammatik und des Sprachspiels, beschränkt sich Wittgenstein auf nur ein paar Betrachtungen zum Gleichnis. Sie stecken hinter jenen Untersuchungen als ein mit diesem zusammenhängendes Thema. Meine Arbeit besteht darin, Wittgensteins Betrachtungen zum Gleichnis ins Licht zu rücken, sie zur rhetorischen Diskussion einzuladen und wieder auf den Boden seiner Untersuchungen zurückzubringen, damit sie sich nicht mehr als Nebensache, sondern als sein Hauptthema erweisen sollen.

Das Verfahren dieser archäologischen Arbeit wird folgendermaßen entwickelt.

### 1. Das Gleichnis des Unsagbaren

— Die metaphorische Auffassung des frühen Wittgenstein —

2. Gleichnis als mißverständliche Verständlichkeit

— Der Kommentar des späten Wittgenstein zum Gleichnis —

3. Keine Theorie der metaphorischen Lektüre

4. Rhetorisierung der alltäglichen Sprache

5. Schlußwort — Die Strategie eines *homo rhetoricus* —

Die ersten vier Titel, besonders der zweite und der dritte, widersprechen der positiven Stellungnahme Wittgensteins zur Rhetorik. Wittgenstein läßt sich in rhetorischer Hinsicht nicht leicht fassen. Man muß daher den roten Faden aus der komplizierten Entwicklung dieses Philosophen ableiten.

1. Das Gleichnis des Unsagbaren — Die metaphorische Auffassung des frühen Wittgenstein —

Es ist kein Wunder, wenn Paul de Man, der sowohl der literarischen Interpretation der Rhetorik als auch der Antirhetorik skeptisch gegenübersteht, Wittgenstein als Wissenschaftstheoretiker der Antirhetorik versteht.<sup>4)</sup> Die Struktur in „Tractatus logico-philosophicus“ des jungen Wittgenstein, die sich in fortlaufenden Nummern systematisch gliedert, scheint zwar die rhetorische Disposition beiseite zu schieben.<sup>5)</sup> Das Thema des Tractatus ist außerdem weit entfernt von der Rhetorik: Es geht um Logik. Der „Tractatus“ behandelt die Logikform der Sprache, in der sich das „Bild“ auf den Gegenstand der Wirklichkeit bezieht. Der „Tractatus“ strotzt von nüchternen Terminologien, wie Logik, Logikform oder Form der Abbildung. Der „Tractatus“ besteht nicht aus rhetorischen Problemen.

Was Wittgenstein darin nicht schreibt, ist trotzdem von entscheidender Bedeutung. Das erweist sein Brief an Ludwig von Ficker:

Ich wollte einmal in das Vorwort einen Satz geben, der nun tatsächlich nicht darin steht, den ich Ihnen aber jetzt schreibe, weil er Ihnen vielleicht ein Schlüssel sein wird: Ich wollte nämlich schreiben, mein Werk bestehe aus zwei Teilen: aus dem, der hier vorliegt, und aus alledem, was ich nicht geschrieben habe. Und gerade dieser zweite Teil ist der Wichtigste.<sup>6)</sup>

Der „zweite Teil“ im „Tractatus“ hängt mit der rhetorischen Auffassung des jungen Wittgenstein zusammen. Der Ansatzpunkt ist gerade seine Erklärung der nüchternen Termini, Logik, Logikform, und Form der Abbildung. Diese Erklärung beschränkt sich nur auf ein paar Sätze im „Tractatus“:

4.121: Der Satz kann die logische Form nicht darstellen, sie spiegelt sich in ihm.

Was sich in der Sprache spiegelt, kann sie nicht darstellen.

Was *sich* in der Sprache ausdrückt, können *wir* nicht durch sie ausdrücken.<sup>7)</sup>

Die logische Form können wir nicht durch die Sprache ausdrücken. Denn die logische Form, die die absolute Bedingung für das Verhältnis zwischen der Sprache und dem Gegenstand ist, ist der Sprache, d.h. unserem Gedanken voraus, und solange wir sie *in* der Sprache begreifen, können wir sie als das jenseits der Sprache Vorhandene nicht ausdrücken. Die logische Form ist der Grund dafür, daß man etwas durch die Sprache verstehen kann. Warum kann man den Satz verstehen: „Bring mir eine Platte!“ Von einer Antwort darauf kann keine Rede sein. Denn wir suchen den Grund des Verstehens, nachdem wir den Satz gehört und verstanden haben. Der Grund, die logische Form, entsteht schon gleichzeitig mit dem Verstehen des Satzes.

Man versteht den Satz aus einem unsagbaren Grund, den der junge Wittgenstein zu erklären versucht. Er nennt das Mittel dieses Unsagbaren „Bild“ und die Mittelbarkeit der Sprache, die vorhin thematisiert wurde, „logische Form“. Diese wichtigsten Terminologien im „Tractatus“ funktionieren nicht wie normale Worte, die auf einen bestimmten Gegenstand hinweisen. Sie sind unnennbare metaphysische Zeichen, die sich nur in der Sprache spiegeln, doch eine anscheinend existierende, wenngleich unsagbare Substanz zeigen. Sie sind kein normales Substantiv, sondern wie ein merkwürdiges Gleichnis, das auf das Unsagbare, nämlich das Transzendente anspielt. Wittgenstein erläutert im „Tractatus“ nichts vom Gleichnis, sondern er benutzte die Termini, die auf das Unsagbare, die

Metaphysik des Verstehens in der Logik hinweisen. Das treffende Beispiel für die Gleichnishaftigkeit der Termini zeigt das Wort „Bild“. Darunter versteht Wittgenstein die Vieldeutigkeit der Bedeutung, z.B. nicht nur den Erkenntniskern im Bewußtsein des Menschen, sondern auch das Gemälde oder die Abbildung auf dem Gebiet der Mathematik.<sup>8)</sup>

Das Gleichnis für das Unsagbare ist typisch nicht allein für Wittgenstein. Manfred Frank ist der Pfadfinder der Einsicht in die Ähnlichkeiten des Wittgensteinschen Gleichnisses mit der Sprache der Metaphysik in der deutschen Romantik — Friedrich Schlegel — . Schlegel forscht nach dem Unsagbaren — bei ihm >das Unendliche< — in der Rolle der >Allegorie<, die auf nichts anspielt, damit sie ironisch den Schein des Endlichen vernichten kann. Wittgenstein hat mit Schlegel das Gleichnis für die Metaphysik gemein.<sup>9)</sup>

Der Unterschied zwischen beiden liegt im Inhalt des Unsagbaren. Für Schlegel ist das Unsagbare das Erhabene der menschlichen Existenz, das unendlich bleiben soll. Bei Wittgenstein ist es eher temporär und stimmt zur Wirklichkeit: Es gilt für das Problem des Verstehens oder Wissens, dessen Grund nicht bewiesen werden kann. Das Gleichnis des jungen Wittgenstein kann deshalb nicht durch Erläuterungen geklärt werden, sondern gehört zu seiner philosophischen Strategie, die wegen der Vieldeutigkeit des Gleichnisses doch als Terminologie auf das Unsagbare anspielen soll. Diese Gebrauchsweise der Terminologie beruht nicht auf dem traditionell philosophischen Diskurs, sondern auf dem literarischen. Nicht hinsichtlich des Gleichnisses des Unsagbaren selbst, was Frank betonen will, sondern hinsichtlich der Gebrauchsweise des Gleichnisses sind Wittgenstein und Schlegel vergleichbar.

Die realistische Prägung der Metaphysik des Unsagbaren entwickelt sich zum philosophischen Kern des späten Wittgenstein, zur Sprachspieltheorie, deren Praktikizität der Ansatz zur Pragmatik wurde. Dabei verändert sich jedoch das Gleichnis nicht in seiner Alltäglichkeit. Im nächsten Abschnitt werden wir sehen, worin sich beim späten Wittgenstein die Rolle des Gleichnisses verändert und wie sie sich auf die Sprachspieltheorie bezieht.

## 2. Gleichnis als mißverständliche Verständlichkeit — Der Kommentar des späten Wittgenstein zum Gleichnis —

Erst in seinen vierziger Jahren erhielt Wittgenstein direkten Zugang zu den Bedeutungen des Gleichnisses. Die meisten seiner Kommentare sind in den „Philosophischen Untersuchungen“ niedergelegt. Sie sind zwar dabei auch mit Untersuchungen zu >Verstehen< oder >Wissen< verbunden, doch würdig, einer Betrachtung unterzogen zu werden. In den folgenden drei Paragraphen manifestieren sich Wittgensteins Kommentare zum Stichwort „Gleichnis“:

Die Probleme, die durch ein Mißdeuten unserer Sprachformen entstehen, haben den Charakter der *Tiefe*. Es sind tiefe Beunruhigungen; sie wurzeln so tief in uns wie die Formen unserer Sprache. — Fragen wir uns: Warum empfinden wir einen grammatischen Witz als *tief*? (Und das ist ja die philosophische Tiefe.) (§. 111)

Ein Gleichnis, das in die Formen unserer Sprache aufgenommen ist, bewirkt einen falschen Schein; der beunruhigt uns: » Es ist doch nicht so! « — Sagen wir. » Aber es muß doch *so* sein! « (§. 112)

» Es ist doch so — « sage ich wieder und wieder vor mich hin. Es ist mir, als müßte ich das Wesen der Sache erfassen, wenn ich meinen Blick nur *ganz scharf* auf dies Faktum einstellen, es in den Brennpunkt rücken könnte. (§. 113)<sup>10)</sup>

Nach dem Inhalt des §. 111 ist philosophische Tiefe eine Beunruhigung, die die Sprache auslöst. Diese Beunruhigung läßt uns merken, daß „ein Mißdeuten unserer Sprache“, nämlich das Mißdeuten des Verstehens oder Wissens durch die/in der Sprache im Vordergrund steht. Als Beispiel für die Beunruhigung greift Wittgenstein in §. 112 das Gleichnis auf. Es bewirkt einen falschen Schein, der uns beunruhigt: » Es ist doch nicht so! « Was meint Wittgenstein damit? Hier steht kein konkretes Beispiel für das Gleichnis. Jedoch in einem seiner Texte aus dem Nachlaß gibt Wittgenstein einen Kommentar dazu:

Zeit scheint ein Medium, aber sie ist keine Substanz.<sup>11)</sup>

Mit diesem Kommentar wird wohl z.B. das Gleichnis gemeint: „Die Zeit flieht.“ Es spielt natürlich darauf an, daß die Zeit schnell vergeht. Wittgenstein zweifelt jedoch am Prozeß dieser Interpretation, was ihn beunruhigt: „Die Zeit flieht. Es ist nicht so!“ Denn die Zeit ist ein Medium. Sie ist keine Substanz, die fliehen kann. So bewirkt das Gleichnis, besonders die Metapher, den falschen Schein. Dieser falschen Schein beunruhigt und macht fraglich, ob man wirklich den Satz „Die Zeit flieht“ verstanden hat. Denn man hat ihn nicht wörtlich genommen, und die wörtliche Bedeutung ist anders als der Sinn, den man vom Satz verstanden hat. Hier läßt sich ein Grund für Wittgensteins Zweifel am >Verstehen< oder >Wissen< vermuten. Trotzdem übergeht man schnell die Zweifel und nimmt das Gleichnis als Tatsache hin, als berücksichtigte man dessen falschen Schein nicht mehr: » Aber es muß doch so sein! « Das „Mißdeuten“ geht noch weiter: Man wiederholt vor sich hin: » Es ist doch so — « . Nun fühlt man sich, als müßte man „das Wesen der Sache“, nämlich des >Verstehens< erfassen, wenn man das „Faktum“ der Sache deutlich begreift. Aber Tatsache ist, daß man das Wesen des Verstehens nicht erfaßt, weil man das Gleichnis schon gebraucht und versteht, bevor man im Prozeß des Verstehens den Kern des Verstehens feststellt. Die Feststellung entsteht nach dem Gebrauch der Sprache, der ihr Verstehen mit sich bringt. Daher entsteht kein Zweifel an diesem Widerspruch der Feststellung, und man vermeint, das Wesen zu erfassen, wenn man den Zweifel prüft. Auch der späte Wittgenstein betrachtet mit Skepsis, daß man das Wesen des Verstehens oder Wissens ausdrücken und beweisen kann.

Der Kommentar zum Gleichnis in den „Philosophischen Untersuchungen“ gibt Anlaß zur rhetorischen Diskussion. Ihm kann man zwei rhetorische Merkmale entnehmen.

A. Keine Theorie der metaphorischen Lektüre.

B. Rhetorisierung der alltäglichen Sprache.

Fassen wir in den folgenden Abschnitten diese Problematik ins Auge.

### 3. Keine Theorie der metaphorischen Lektüre

Der Übergang der Beunruhigung » Es ist doch nicht so! « zu der Überzeugung » Aber es muß doch *so* sein! « erläutert Wittgenstein nicht. In der Rhetorik besonders des zwanzigsten Jahrhunderts wird dieser Übergang, der für den Prozeß der metaphorischen Lektüre gilt, jedoch viel diskutiert. Die Rhetoriker, die Ästhetiker und die Textlinguisten wie M. Black, M. C. Beardsley oder H. Weinrich versuchen, den Prozeß zu erklären, daß man die wörtliche Bedeutung eines rhetorischen Ausdrucks in seine figurative Bedeutung überträgt. Es handelt sich bei ihnen darum, mit welchen Begriffen dieser Prozeß zu charakterisieren sei, z.B. mit der Kontexttheorie oder dem Widerspruch der Bedeutungen, die einen veranlassen, das Gleichnis in übertragener Bedeutung zu verstehen.

Aber Wittgenstein gebraucht das Gleichnis nicht, weil er diesen Prozeß analysieren will. Sondern er will den Rhetorikern die Unmöglichkeit des Beweises für den Prozeß entgegenstellen. Nach seiner Auffassung ist dieser Beweisversuch selbst in Vorurteilen befangen:

„Jetzt weiß ich’s!“ Was ging da vor? — Wußte ich’s also *nicht*, als versicherte, jetzt wußte ich’s?

Du siehst es falsch an. (Wozu dient das Signal?)<sup>12)</sup>

Das Beispiel der Frage nach dem „Wissen“ trifft auf das rhetorische Problem zu. Denn das letzte Wort „Signal“ wird als rhetorisches Zeichen verwandt, das z.B. mit Grün auf „Fahrt frei“ andeutet. Es ist falsch, wenn man denkt, daß man das Gleichnis nicht weiß, kurz bevor man versichert, man wisse es jetzt. Das ist nichts anderes als die vermeintliche Versicherung, die von der Nachträglichkeit des Beweises für das Wissen ausgelöst wird. Dafür führt Wittgenstein das Beispiel des Signals an, das in der Funktion dem Gleichnis gleichkommt. Die Versicherung, die den Übergang der wörtlichen Lektüre (Grün) zur rhetorischen Lektüre („Fahrt frei“) feststellt, stimmt zu dieser Nachträglichkeit. D.h. man schafft diesen Übergang ohne theoretischen Grund. Die Rhetoriktheoretiker greifen zu ihren

theoretischen Gründen für den Übergang von der wörtlichen Bedeutung zur rhetorischen immer nach ihrer Erledigung des rhetorischen Übergangs. Solange diese Begründung auf der nachträglichen Form des Beweises beruht, ist sie auf Sand gebaut, in dem ein objektives Urteil immer steckenbleibt. Das Wissen und das rhetorische Wissen, die bei Wittgenstein gleichgesetzt werden, sind natürliche Gegebenheiten der >Lebensform<, auf die die theoretische Unerklärbarkeit zurückgeführt wird.

Auch Hans-Georg Gadamer bringt die Rhetorik und die Kunst des Verstehens auf einen gemeinsamen Nenner. Beide werden von einer natürlichen und vor-theoretischen Praxis geprägt, mit der Wittgenstein den in der >Lebensform< gegebenen Gebrauch des Worts identifiziert:

Denn daß Rhetorik nicht eine bloße Theorie der Redeformen und Überredungsmittel ist, sondern sich aus einer natürlichen Fähigkeit zur praktischen Meisterschaft entwickeln läßt, selbst ohne jede theoretische Reflexion auf ihre Mittel, ist offenkundig. Ebenso ist die Kunst des Verstehens [...] offenbar nicht direkt von der Bewußtheit abhängig, mit der sie ihren Regeln folgt. Auch hier setzt sich ein natürliches Vermögen, das jeder hat, in ein Können um, durch das einer alle anderen übertrifft, und die Theorie kann bestenfalls nur sagen, warum.<sup>13)</sup>

Die Theorie der Rhetorik und des Verstehens kommt immer zu spät. Über ihre Nachträglichkeit kommen Gadamer und Wittgenstein zu einem Einverständnis. Der Unterschied liegt darin, daß Gadamer in der Rhetorik den einzigen „Anwalt eines Wahrheitsanspruches“ sieht, „der das Wahrscheinliche [...] und das der gemeinen Vernunft Einleuchtende gegen den Beweis- und Gewißheitsanspruch der Wissenschaft verteidigt.“<sup>14)</sup> Für Wittgenstein ist die Rhetorik kein Anwalt eines solchen Wahrheitsanspruches. Wie im letzten Abschnitt erwähnt, greift er vielmehr das rhetorische Verstehen an, durch den Beweis- und Gewißheitsanspruch der Wissenschaft, der Philosophie und der Logik.

Eine Frage bleibt noch. Wie bildet man sich ein, ein Gleichnis wie >Die Zeit fließt< rhetorisch zu verstehen? Auf die Frage antwortet Wittgenstein nicht

direkt, sondern periphrastisch. Sein rhetorischer Begriff >Familienähnlichkeiten< trägt nicht wenig zur Lösung dieser Problematik bei. Eigentlich werden >Familienähnlichkeiten< zur Erklärung des >Sprachspiels< angeführt, das Wittgensteins Sprachauffassung zusammenfaßt.<sup>15)</sup> Sie sind jedoch treffend auch für die Charakterisierung der Rhetorik. >Familienähnlichkeiten< heißt eine gemeinsame Klammer, durch die verschiedene Elemente der gleichen Art wie Familienmitglieder zusammenhängen, ohne theoretisch genauen Grund. Die Gemeinsamkeit zwischen der wörtlichen und der rhetorischen Bedeutung in einem Ausdruck hängt von der intersubjektiven Wirkung der >Familienähnlichkeiten< ab. Aber wichtig ist, daß sie keinen theoretischen Grund voraussetzen. Sie sind nur ein Anhalt für die Charakterisierung der Rhetorik.

#### 4. Rhetorisierung der alltäglichen Sprache.

Wie eng bei Wittgenstein die Rhetorik mit der Kunst des Verstehens in der Sprache verschlungen ist, ist im zweiten und dritten Abschnitt untersucht worden. Die gegensätzliche Fragestellung ist noch unberührt; die Frage, wie die alltägliche Sprache, auf die sich das >Wissen< orientiert, mit dem rhetorischen Verstehen gleichzusetzen ist. Das zeigt Wittgensteins Auffassung der Rhetorik. Er nennt noch zwei andere Beispiele für Gleichnisse in einer Notiz zum §. 112:

We can measure the duration of an event, but the event is never present (in its totality); the rose is red, yet it is not (is not identical with) red.<sup>16)</sup>

Beide Beispiele sind keine rhetorischen Ausdrücke, die auf einen bestimmten Sinn anspielen. Trotzdem nennt sie Wittgenstein >Gleichnis<. Er versteht die Rhetorik als alltägliche Sprache. Wie rhetorisch ist jedoch die alltägliche Sprache, z.B. der Satz „Die Rose ist rot“? Wittgenstein irritiert dabei die Kopula >Sein<, die einen Gegenstand (rose) mit dem anderen (red) identifiziert wie ein Gleichheitszeichen (=). Daher ficht Wittgenstein diese Identität an: „Jedoch sie ist nicht (nicht identisch mit) rot.“ Er meint, die Kopula >Sein< sei nicht logisch, weil sie unidentische Elemente gleichsetzt. Sie funktioniert in einem gewissen Sinn eher fließend. Diese fließende Gebrauchsweise ist die Eigenschaft der Kopula.

Auch das strengste Substantiv, den >Begriff<, behandelt Wittgenstein, um die rhetorische Beschaffenheit der alltäglichen Sprache ans Licht zu bringen. Nach Wittgenstein ist der Begriff, z.B. der des >Spiels< nicht scharf:

Man kann sagen, der Begriff >Spiel< ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern. — „Aber ist ein verschwommener Begriff überhaupt ein *Begriff*?“ — Ist eine unscharfe Photographie überhaupt ein Bild eines Menschen? Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe nicht oft gerade das, das wir brauchen?<sup>17)</sup>

Die Antwort auf seine letzte Frage ist: Ja, wir brauchen einen unscharfen Begriff wie >Spiel<. Der Begriff, von dem man sich eigentlich eine wissenschaftlich klare Abgrenzung verspricht, hat auch verschwommene und periphere Bedeutungen, die auf einen gleichnishaften Sinn anspielen. Trotzdem ist das Wort >Spiel< selbst nicht als Gleichnis zu verstehen, sondern gehört zur kunstlosen Alltagssprache. Wie ist dann die Alltagssprache als Rhetorik zu verstehen? Das Wort >Spiel< gibt Anlaß zur Lösung. In den „Philosophischen Untersuchungen“ wird das Wort >Spiel< auf verschiedene Weise verwendet. Bald meint Wittgenstein damit das Schachspiel, bald das Wortspiel und bald — sein wichtigstes Terminus — >Sprachspiel<. So erweitert Elastizität des Wortes seine Bedeutungen. Für das Gleichnis ist die Elastizität seiner Bedeutungen notwendig, um eine Anspielung zustandezubringen. Wenn ihr Grad auch unterschiedlich ist, befindet sich doch das Alltagswort mit dem Gleichnis durch die Elastizität der Bedeutungen im Einklang. Wie das Gleichnis ist auch die Alltagssprache zu unscharf, um das theoretische Wesen ihres Verstehens zu bekräftigen.

##### 5. Schlußwort — Die Strategie eines *homo rhetoricus* —

Der späte Wittgenstein versucht, die rhetorische Sprache und die alltägliche Sprache einander nahezubringen. Beide sind gleich in der theoretischen Unmöglichkeit, für ihr Verstehen Gewähr zu leisten. Worauf baute demnach Wittgenstein seine Auffassung von Rhetorik auf?

In seinem Schwanengesang „Über Gewißheit“ kommentiert Wittgenstein die Rhetorik kaum. Damit meint er wohl: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“<sup>18)</sup> Nachdem er die theoretische Hilflosigkeit der Rhetorik erläutert hat, hat er nichts mehr, darüber zu sprechen. Aber in der Stille liegt die Würze, mindestens hinsichtlich der Rhetorik. Durch dieses Schweigen hütet Wittgenstein sich vor der metaphysischen Privilegierung der Rhetorik, durch die viele Rhetoriker ohne weiteres die rhetorischen Ausdrücke von der alltäglichen Sprache unterscheiden. Für ihn liegen die Rhetorik und die alltägliche Sprache auf derselben Ebene des rauhen Bodens. Man kann die Rhetorik nicht weiter entwickeln. Wenn man trotzdem damit weitergehen will, würde er sagen: „Wir wollen gehen; dann brauchen wir die *Reibung*. Zurück auf den rauhen Boden!“<sup>19)</sup> Nicht erklären, sondern die Rhetorik gebrauchen, stimmt zu seiner rhetorischen Auffassung. In dieser Schreibstrategie erweist sich Wittgenstein als *homo rhetoricus*.

#### Anmerkungen

- 1) Ludwig Wittgenstein: Vermischte Bemerkungen. In: Werkausgabe Bd. 8. 9.Auflage. Frankfurt a.M. 1993, S. 451.
- 2) Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. In: Werkausgabe Bd.1. Frankfurt a.M. 1993, S. 85.
- 3) Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. In: a.a.O., S.253.
- 4) Paul de Man: Semiologie und Rhetorik. In: Allegorien des Lesens. Frankfurt a.M. 1988, S. 48.
- 5) Georg Henrik von Wright: Wittgenstein. Frankfurt a.M. 1986, S. 92.
- 6) Vgl. Pierre Missac: Aspects de la *Dispositio* rhétorique. In: Poétique 55, 1983, S.318-341. Darin behauptet Missac eine Auffassung, daß die disfigurative Struktur im „Tractatus“ gerade auf der Ebene des Metatexts die rhetorische Strategie sei, einen Strom der modernen Philosophie ausmache.
- 7) Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. S. 33.
- 8) Wittgenstein: Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis. Werkausgabe Bd.3. Frankfurt a.M. 1993, S. 185f.
- 9) Manfred Frank: Wittgensteins Gang in die Dichtung. In: Manfred Frank/Gianfranco

- Solidati: Wittgenstein Literat und Philosoph. Tübingen 1989, S. 31ff.
- 10) Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. S.299f.
  - 11) G.P.Baker/P.M.S.Hacker: An analytical commentary on Wittgenstein's Philosophical investigations. Vol.1. Oxford 1980, S. 226. Der originale Text heißt: „time seems a medium, but it is not anything.“
  - 12) Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. S.560.
  - 13) Hans-Georg Gadamer: Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. In:Gesammelte Werke Bd. 2 Tübingen 1986, S. 234.
  - 14) Gadamer: a.a.O., S. 236.
  - 15) Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. S. 276ff.
  - 16) G.P.Baker/P.M.S.Hacker:a.a.O., S. 226.
  - 17) Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. S. 280.
  - 18) Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. S. 85.
  - 19) Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. S. 297.

(慶應義塾大学大学院博士課程在学中)